

150 Jahre Keramikproduktion

Die Porzellan- und Fayencemanufakturen aus dem 18. und dem 19. Jahrhundert in Kilchberg-Schooren (Kanton Zürich, Schweiz). Die archäologische Untersuchung von 2003

Annamaria Matter

Die Manufakturen im Schooren blicken auf eine 150-jährige Produktionsgeschichte zurück, von den ersten Versuchen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Fayence-, Porzellan- und Steingut zu produzieren, bis zur Herstellung von Blumengeschirr und Apothekergefäßen im ausgehenden 19. Jahrhundert. Produkte dieser langen Herstellungsgeschichte sind in privaten und öffentlichen Sammlungen im In- und Ausland überliefert, dabei ist das 18. Jahrhundert bedeutend besser vertreten.

Die Fundstelle befindet sich an der Stelle der ehemaligen Porzellanmanufaktur aus dem 18. Jahrhundert, die weit über die Schweizer Grenzen hinaus durch ihr Figurenwerk und ihre Landschaftsdarstellungen auf Tafelgeschirr bekannt ist. Die Lage am linken Zürichseeufer, rund 5 km von der Stadt Zürich entfernt, begünstigte den Warentransport in die Stadt, wo die Produkte in einem Ladenlokal am Münsterhof verkauft wurden (Abb. 1).

Im Vorfeld eines Bauvorhabens an der Seestraße 227 in Kilchberg-Schooren führte die Kantonsarchäologie Zürich von Februar bis Juni 2003 eine archäologische Untersuchung durch.¹ Das Gebäudeensemble der ehemaligen Manufaktur, welche seit 1919 als privater Landsitz genutzt wurde, war bis zur Sprengung der Gebäude im Herbst 2002 erhalten geblieben (Abb. 2).² Im 5000 m² großen Gelände wurden bis 5 m breite Sondierschnitte angelegt, um möglichst die ganze Bandbreite an Produktionsabfällen und alle im Boden erhaltenen Strukturen, die mit der Produktion in Zusammenhang stehen, zu fassen. Die Grundriss-Entwick-

1 Matter 2004.

2 Die Gebäude der ehemaligen Manufaktur wurden in einer Blitzaktion am 18. Oktober 2002 in die Luft gesprengt, wohl um eine Bauuntersuchung zu verhindern. Die Empörung war über die Region hinaus sehr gross; vgl. dazu Schnyder 2004.



Abb. 1 (links): Übersicht der Grabung am linken Zürichseeufer (Foto Angela Mastaglio, Kantonsarchäologie Zürich).

Abb. 2 (unten): Gebäudekomplex der ehemaligen Manufaktur um 1998 (aus Bösch 2003, I 252 Abb. 20).



Abb. 3: Die Porzellanmanufaktur. In der Mitte das Fachwerkgebäude aus dem Jahre 1739. Zeichnung von Johann Jakob Hofmann 1771/72 (aus Schnyder 2002, 61).



lung der Manufaktur konnte archäologisch nachgewiesen werden. Im ehemaligen Brennhaus der Manufaktur haben sich vier, ins 19. Jahrhundert zu datierende Öfen im Fundament erhalten. Von der ehemaligen Uferbebauung und der Gartengestaltung konnten ebenfalls Fundamentreste dokumentiert werden. Die seewärts angelegten Sondierschnitte zeigten bis zu 2,5 m hohe Auffüllschichten aus Bauschutt und Produktionsabfällen der Keramikfabrik, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Erweiterung der Uferzone abgelagert wurden. Der größte Anteil an Fundmaterial entfällt auf technische Hilfsmittel, Halbfabrikate und Fehlbrände, die interessante Hinweise auf die Produktionsabläufe liefern. Die Verteilung der Fehlbrände lässt Konzentrationen aus bestimmten Herstellungsphasen erkennen. Die Abfälle der Porzellan- und Fayenceproduktion aus dem 18. Jahrhundert wurden fast ausschließlich direkt vor dem Brennhaus abgelagert. Dagegen wurden Wedgwoodimitationen aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert in einer etwa 2 m tiefen Schicht im Uferbereich geborgen.

Die Produktion aus dem 19. Jahrhundert war in der ganzen Grabungsfläche nachzuweisen, besonders reichhaltig waren die vier Ofenauffüllungen. Bei der großen Fundmenge drängte sich eine selektive Auswahl auf, die möglichst alle Formen, Dekore, Produktionsphasen, sowie technische Hilfsmittel aller Art belegen sollte. Als Referenzkomplexe wurden sowohl für das 18. wie für das 19. Jahrhundert repräsentative Quadratmeter vollständig geborgen.

Die Produktion des 18. Jahrhunderts

Die Manufaktur wurde 1763 durch ein Konsortium von fünf Zürcher Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Kultur gegründet, um neue Verdienstmöglichkeiten für die verarmte Landbevölkerung zu schaffen und die Nachfrage der Stadtzürcher zu befriedigen.³ Die Initianten der Zürcher Porzellanmanufaktur hatten ihr eigenes Geld in das Vorhaben investiert, dies im Unterschied zu den europäischen Manufakturen, die in der Regel auf die finanzielle Unterstützung eines Könighauses zählen konnten. Begründer war Johann Conrad Heidegger (1710–1778), der spätere Bürgermeister von Zürich, der unter anderem den Dichter und Maler Salomon Gessner für das Unternehmen gewinnen konnte.

Bei der Gründung wurde Land und ein Wohnhaus am See gekauft. Vom ursprünglichen Wohnhaus, einem Fachwerkgebäude aus dem Jahr 1739, war nur die unterste Steinlage des Fundaments erhalten geblieben (Abb. 3). Südlich des Wohnhauses wurde das Brennhaus errichtet, dessen Grundmauern 2003 dokumentiert werden konnten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Wohn- und Brennhaus durch ein neu erstelltes Arbeitshaus verbunden. Dieser Zustand der Porzellanmanufaktur ist auf einem zeitgenössischen Aquarell dargestellt (Abb. 4).

Der erste Direktor der Manufaktur Adam Spengler leitete zuvor die Berner Fayencemanufaktur Frischung und beeinflusste die Zürcher Pro-

³ Allgemein zur Gründungsgeschichte vgl. Ducret 1958 und Bösch 2003, 44 ff.



Abb. 4: Die Porzellanmanufaktur: das Brennhaus, das Arbeitshaus und das Wohnhaus. Aquarell um 1790 (aus Schnyder 2002, 62).

duktion mit seinem bekannten Blumen- und Stillebendekor.⁴ Es existieren keine Personallisten, dennoch sind die Namen bekannter ausländischer Modellmeister und Maler, die in der Manufaktur arbeiteten, überliefert. Stellvertretend sei hier Johannes Leopold Daffinger, zuerst in der Wiener Porzellanmanufaktur tätig, der durch seine Blumen- und Girlandenmalerei seinen künstlerischen Beitrag leistete.⁵ Die Zürcher Porzellan- und Fayenceprodukte wurden gelegentlich mit einer blauen „Z“-Marke versehen.⁶

Ein Großteil der Fehlbrände aus dem 18. Jahrhundert stammt aus den direkt vor dem Brennhaus abgelagerten Produktionsabfällen, die bis in eine Tiefe von 1,5 m nachgewiesen sind.⁷ Zahlreich sind die technischen Hilfsmittel, die wichtige Hinweise auf die Produktionsabläufe liefern. Das Brennen von Porzellan ist besonders heikel, da mehrere Brennvorgänge und hohe Temperaturen notwendig sind.

Die Herkunft des Arkanums für die Porzellanherstellung in Zürich ist unbekannt.⁸ Vermutlich brachte ein Arbeiter aus der Porzellanmanufaktur Ludwigsburg, die damals unter der Leitung von Joseph Jakob Ringler stand, das Wissen über Material und Herstellung nach Zürich.⁹

Das Kaolin wurde anfänglich aus Gruben im Bayerischen Wald, später aus Limoges importiert.¹⁰ Die Zusammensetzung der Zürcher Porzellanmasse ist am besten mit derjenigen von Sèvres vergleichbar.¹¹

Die Produktion von Gefäßen und Figuren aus Porzellan war sehr kostspielig und benötigte mehrere Arbeitsschritte. Diese Schwierigkeiten sind auch am Fundmaterial deutlich ablesbar. Der Glasurbrand ist durch Brennringe mit aufgelegten Tonwülsten, die durch Brennscheiben hermetisch abgeschlossen wurden um das Brenngut vor Beschädigungen durch Hitzegase zu schützen, belegt (Abb. 5). Dieses Verfahren wurde bereits vom Grafen von Milly 1771 in seinem Traktat über die Porzellan-

4 Bösch 2003, 70–80.

5 Zum Beispiel weist das sogenannte Einsiedler-Service (vgl. Anm. 17) das typische Blumendekor auf (auch «Daffinger-Blumen» genannt).

6 Die Z-Marke wird auch durch ein bis drei blaue Punkte begleitet.

7 Es wurden über 1000 Porzellanfragmente geborgen.

8 Das Arkanum, d.h. das Geheimnis der Porzellanherstellung (Zusammensetzung der Porzellanmasse, Bau der Brennöfen, Brenntemperaturen u.s.w.).

9 Bösch 2003, 105.

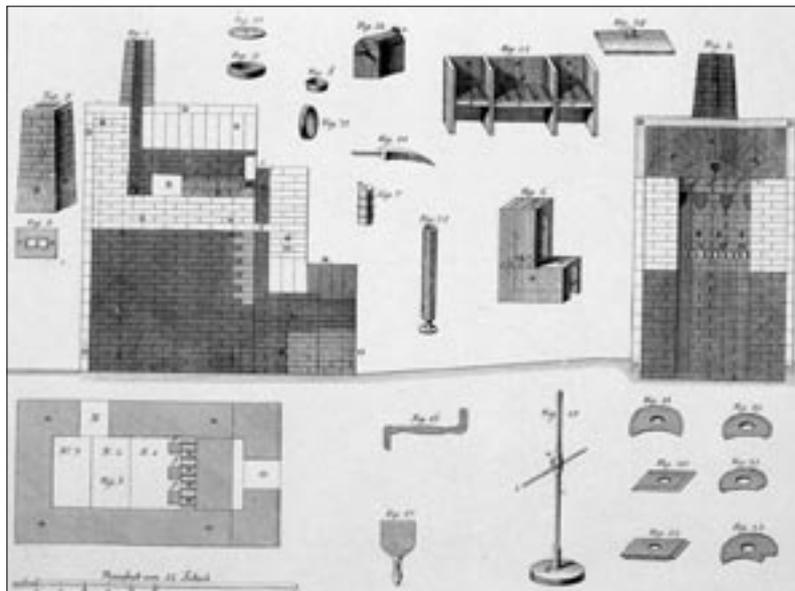
10 Bösch 2003, 107. Das Zürcher Porzellan zeigt eine unterschiedliche Massemischung; neben Kaolin, Feldspat und Quarz sind auch Anteile von Gips vorhanden.

11 Bösch 2003, 108.



Abb. 5: Technische Keramik für die Porzellanherstellung: Brennringe und Brennscheiben (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

Abb. 6: Technische Keramik bei Milly; abgebildet sind unter anderem Brennringe und Brennscheiben für die Porzellanherstellung (aus: Die Kunst Porcelain zu machen von dem Herrn Grafen von Milly, Nachdruck der Ausgabe von 1774, 1976).



herstellung beschrieben, dort sind die Brennkapseln allerdings durchlocht (Abb. 6).¹² Kleine Brennkapseln mit Löcher für die Brennhilfen wurden auch in der Porzellanmanufaktur Longton Hall GB geborgen.¹³ Ferner sind für die Porzellanherstellung Farbproben und Brennproben nachgewiesen; letztere bestehen aus in Tonklümpchen eingetiefe Porzellanplättchen, die zur Kontrolle der Brenntemperatur im Ofen dienten (Abb. 7).¹⁴ Die ausgegrabenen Fehlbrände zeigen alle Phasen der Porzellanherstellung vom Schrüh- bis zum Glasurbrand: Farbveränderungen durch Oxidation; Glasurfehler; häufig fehlerhafte Bemalung („Pünktchen“ in der blauen Unterglasurmalerei, die durch zu hohe Temperaturen verursacht wurden); Verformung der Gefäße und der Brennkapseln durch zu hohe Brenntemperaturen. Aus privaten und musealen Sammlungen ist belegt, dass auch defekte Ware, zum Beispiel Teegeschirr mit auffälligen Pünktchen in der blauen Unterglasurmalerei, auf den Markt kam.¹⁵

Am häufigsten sind Formen aus dem Tee- und Kaffeeservice mit ostasiatischem Dekor in Unterglasurblau im Zürcher Fundmaterial vertreten. Prunkstücke wie etwa Porzellanfiguren, Tafelaufsätze und reich dekorierte Gefäße sind hingegen selten belegt. Ein ähnliches Fundspektrum zeigt die 1984 bis 1989 ausgegrabene Porzellan- und Fayencemanufaktur in Ludwigsburg.¹⁶

Formen und Dekore der Porzellanproduktion wurden auf andere Waren wie Fayence und Steingut übertragen (Abb. 8). Dafür zeugt zum

12 Milly 1774 (Reprint 1976, 45–47).

13 Tait/Cherry 1980, 2.

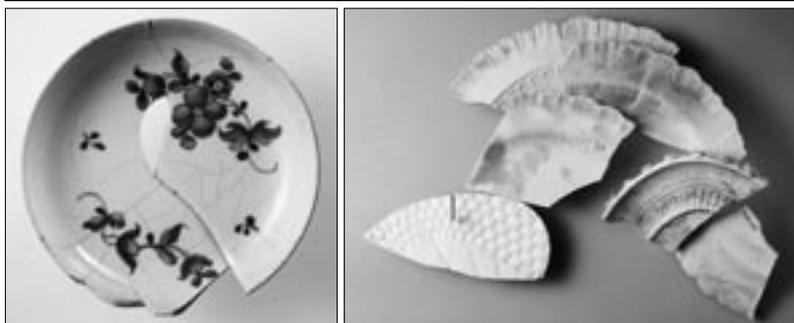
14 Ähnliche Brennkegel wurden in Ludwigsburg geborgen, vgl. Siemen 1990, 59.

15 Bösch 2003, 108.

16 Siemen 1990, 50.

Abb. 7: Ensemble mit Brennkapsel, Fehlbrände und Brennproben für die Porzellanherstellung (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).





Waren	Porzellan	Fayence	Steingut
Formen			
Koppchen			
Henkeltassen			
Becher			
Untertassen			
Kannen			
Kummen			
Teller			
Platten			
Schüsseln			
Schalen			
Deckel			
Tintengeschirr			
Spielzeug/Geschirr			
Fingerhut			
Tafelaufsätze			
Bartschale			
Untersätze f. Körbe			

Abb. 8 (Tabelle): Formen der Porzellan-, Fayence- und Steingutproduktion aus dem 18. Jahrhundert.

Abb. 9 (oben): Ensemble mit Tafelgeschirr aus Porzellan (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

Abb. 10 (unten links): Untertasse aus Fayence mit blauem Blumendekor, Unterseite „Z“-Marke. 18. Jahrhundert (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

Abb. 11 (unten rechts): Ensemble mit Wedgwoodimitationen: Teller und Korbuntersätze (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

Beispiel ein Fayence-Koppchen, welches das typische blaue Strohblumendekor aufweist und zudem auf der Außenseite eine gelbe Glasur besitzt, die den strohgelben Fond der Porzellankoppchen nachahmt. Aus Porzellan und Fayence sind ferner Teller und Platten belegt, die ihren Höhepunkt im Einsiedler Service finden (Abb. 9).¹⁷ Die Fayence ist mit blauen Strohblumen oder mit konturierten, mehrfarbigen Blumenmotiven, zum Beispiel sogenannten indianischen Blumen, dekoriert (Abb. 10). Die Teller und Korbuntersätze aus Steingut des ausgehenden 18. Jahrhunderts weisen typische plastische Wedgwood-Dekore auf (Abb. 11).¹⁸ Aus dem Rahmen fallen wenige Scherben von Untertassen, die im Bruch kreidig-weiß, mit einer Bleiglasur und mehrfarbigen Blumen mit Goldbemalung versehen sind.¹⁹

Finanzielle Schwierigkeiten, der Tod von Teilhabern der Fabrik sowie fehlende Anpassungen an den sich wandelnden Geschmack des Zürcher Bürgertums führten 1791 schließlich zur Liquidation der Manufaktur. Die einst teuren Porzellanstücke wurden auf Lotterien und Versteigerungen zu Tiefstpreisen verschleudert.

Auf die Porzellanherstellung folgte die Produktion von günstigeren Fayencen für eine ländliche Kundschaft. 1792 kaufte Matthias Neeracher die Manufaktur; er war bereits in der Porzellanmanufaktur tätig gewesen. Nach dem Tode Neerachers übernahm 1802 Hans Jakob Nägeli, später dessen Sohn die Manufaktur. Die Biedermeier-Fayencen der Nägeli-Produktion sind im Fundmaterial am besten vertreten. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1906 ist als letzter Fabrikant Hans Staub nachgewiesen.

Der um 1812 erstellte Plan der Manufaktur zeigt den Gebäudekomplex mit einer großen Gartenanlage; der Uferbereich scheint bereits aufgefüllt zu sein (Abb. 12, vgl. Abb. 4).

Das im Grundriss dokumentierte Brennhaus wies unter dem Abbruchniveau bzw. dem später eingebauten Betonboden vier halb abgetiefte Brennöfen, die lediglich letzte Lagen des Fundaments aufwiesen.

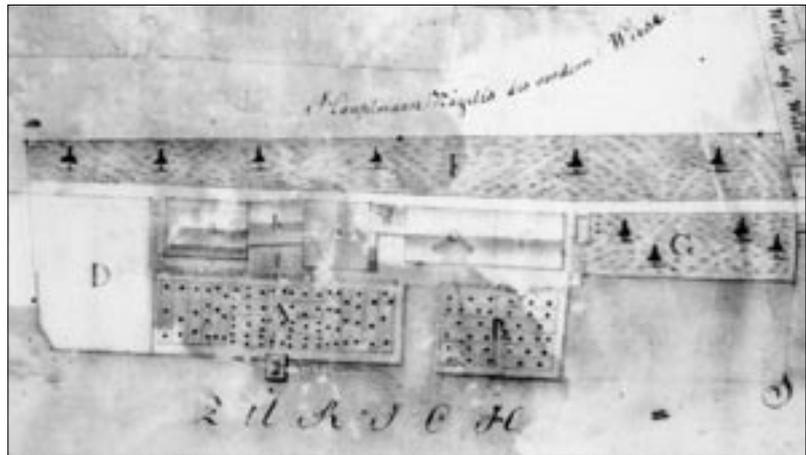
Die Produktion des 19. Jahrhunderts

¹⁷ Das sog. »Einsiedler-Service« (ein reich dekoriertes Tafelgeschirr) war 1776 ein Geschenk der Stadt Zürich an das Kloster Einsiedeln als Dank für die Gastfreundschaft, die das Kloster 1774 einer Zürcher Delegation während langen Verhandlungen mit dem Stand Schwyz und Fischerei- und Fahrrechte im oberen Zürichsee gewährten. Vgl. Schnyder 2001.

¹⁸ Wedgwoodimitationen zeigen häufig eine Pressmarke »ASP«, die vermutlich für den ersten Direktor der Manufaktur, Adam Spengler, steht. Tellerformen vgl. Reilly 1989, Abb. 166,9.

¹⁹ FK 2003.1.35. Diese spezielle Ware wird immer wieder als »Pfeifererde« bezeichnet.

Abb. 12: Plan der Fayencemanufaktur des Johann Jakob Nägeli von 1812 (aus Schnyder 2002, 62).



Drei der Öfen zeigen einen Vorplatz mit Tonplattenboden, der in einem Fall durch einen Betonboden mit Negativ eines Metallgestells, das für das Trocknen der Ware diente, in einer zweiten Phase ersetzt wurde (Abb. 14). Bei drei der Öfen ist eine Typenzuweisung und Ansprache der einzelnen Teile wegen der schlechten Erhaltung kaum möglich. Deshalb sei der besser erhaltene Ofen 4 kurz beschrieben. Von dem sich die Arbeitsgrube, die Feuerstelle sowie die Sohle des Feuerraumes erhalten haben (Abb. 13). Die Abfolge der Ofenbereiche lässt auf einen sog. stehenden Fayenceofen mit übereinander liegenden Feuerungs- und Brennraum schließen. Die Gesamtlänge des Brennofens mit Arbeitsgrube betrug 4,50 m, der Feuerungsbereich war 2,90 m lang und 1,50 m breit. Die Sohle des Feuerraumes wies einen dicken, durch die Glasurdämpfe entstandenen Glasboden auf. Arbeitsgrube und Feuerungsraum wurden in den gewachsenen Boden eingetieft, der stark brandgerötet war. Als Baumaterial für die Öfen wurde Sandstein, roter Backstein und Tonplatten verwendet. Unter den Backsteinen fielen gelbe, sehr hart gebrannte Exemplare mit rotem Kern auf, die mit Schamott gemagert wurden. Letztere stammen vermutlich aus den Porzellanöfen des 18. Jahrhunderts, die höheren Temperaturen ausgesetzt waren. Weitere Teile der Porzellanbrennöfen konnten indes nicht festgestellt werden, da sie wohl an derselben Stelle wie die Öfen aus dem 19. Jahrhundert standen.

Abb. 13 (links) Fayenceofen 4 (Foto Angela Mastaglio, Kantonsarchäologie).

Abb. 14 (rechts): Fayenceofen 1 mit Negativ eines Gestells und Bodenplatten bei Ofen 2. Datierung 19. Jahrhundert (Foto Christoph Lanthemann, Kantonsarchäologie).





Alle vier Öfen aus dem 19. Jahrhundert waren mit zahlreichen Produktionsabfällen aufgefüllt.

Die Ofenverfüllung 4 beinhaltete neben technischer Keramik Biedermeier-Fayencen und manganglasierte Ware aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Fundmaterial aus dem 19. Jahrhundert gibt zudem erstmals Einblick in einfachere Produkte wie weiß und Mangan glasiertes Geschirr ohne Dekor, dem in Sammlungen bislang wenig Beachtung geschenkt wurde.

An technischer Keramik sind neben Brennhilfen aller Art, große Brennkapseln wie sie für die Fayenceherstellung bekannt sind,²⁰ Brennringe, scheibenförmige Brenndeckel und Brennproben belegt (Abb. 15). Dass die Behälter an die Form des Brenngutes jeweils angepasst wurden zeigt das Beispiel in Abb. 16. Es handelt sich um Brennringe für die Herstellung von Ohrentassen, die auf speziell angefertigten Brennhilfen gelegt wurden.

An Geschirrfornen sind in dieser Ofenauffüllung Ohren- und Henkeltassen, Kannen, Deckel, Henkel- und Nachttöpfe, Teller und Schüsseln belegt (Abb. 17). Typisch für die Biedermeierzeit sind die bemalten Ohrentassen mit Spruchband (Abb. 18).

Die Fayenceproduktion des 19. Jahrhunderts zeigt, wie bereits diejenige des 18. Jahrhunderts, alle Herstellungsphasen: vom Ausformen des Tones bis zum Glasurbrand. Zwei Öfen waren ausschließlich mit Gipsformen und Schablonen zugedeckt (Abb. 19–20). Unter den Gipsformen sind auch welche belegt, die keine Entsprechung im keramischen Fundmaterial finden. Es könnte sich hier um Formen der Konkurrenzmanufaktur Scheller handeln, die ein paar hundert Meter vom Schooren entfernt war. Die Schablonen aus beigem bis rotem Ton oder aus Steingut dienten zum Ausformen der Gefäße, die vorgängig in einer Gipsform gefertigt wurden.²¹ Auf dem Knauf der Schablonen finden sich Zahlen, Buchstaben, Formbezeichnungen und Namen. Darunter ist auch ein Presstempel

Abb. 15 (oben links): Ensemble mit technischer Keramik aus dem 19. Jahrhundert: Brennkapseln, Brennringe, Brennhilfen und Brennproben (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

Abb. 16 (oben rechts): Brennring für die Herstellung von Ohrentassen (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

Abb. 17 (unten links): Ensemble mit Fehlbränden vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

Abb. 18 (unten rechts): Ohrentasse aus Fayence mit Spruchband „Liebe, Geld und Wein mildern jede Pein“. Mitte 19. Jahrhundert (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

20 Proust 1985, Tafel VIII (nach Diderot).

21 Ähnliche Schablonen bei Rosen 2000, 80 Abb. 44.



Abb. 19 (links): Ensemble mit Gipsformen. Datierung 19. Jahrhundert (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).



Abb. 20 (rechts): Schablonen. Datierung 19. Jahrhundert (Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie).

«Scheller» belegt, welcher eine weitere Verbindung mit der konkurrierenden Manufaktur Scheller aufzeigt.

Neben den vier Brennöfen konnten insgesamt vier Werkgruben vor dem Arbeitshaus dokumentiert werden, die mit Ton- und Glasresten aufgefüllt waren.

Die archäologische Untersuchung gibt erstmals Einblick in die Erfolgsgeschichte einer jahrzehntelangen Keramikproduktion. Durch das reichhaltige Fundmaterial kann das aus Privatsammlungen und Museumsbeständen bekannte Formenspektrum der Porzellan-, Fayence- und Steingutproduktion erweitert werden. Die Auswertung der Grabung ist Bestandteil einer Doktorarbeit bei Prof. Dr. Georges Descœudres am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich.

lic. phil. Annamaria Matter
Kantonale Baudirektion/ARV/Kantonsarchäologie
Stettbachstrasse 7, CH-8600 Dübendorf
annamaria.matter@bd.zh.ch

Literatur

- Bösch, Franz: Zürcher Porzellanmanufaktur 1763–1790. Porzellan und Fayence. Band 1: Geschichte des Unternehmens und seine Erzeugnisse, 1–2. Zürich 2003.
- Ducret, Siegfried: Die Zürcher Porzellanmanufaktur und ihre Erzeugnisse im 18. und 19. Jahrhundert, 1–2. Zürich 1958.
- Matter, Annamaria: 150 Jahre Keramikproduktion am linken Zürichseeufer; in: Archäologie der Schweiz 27, 2004/1, 53 f.
- [Milly 1774]: Die Kunst Porcelain zu machen/unter Approbation der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris hg. von dem Herrn Grafen von Milly i. e. Nicolas-Chrétien de Thy, comte de Milly; aus dem Französischen übersetzt von Daniel Gottfried Schreber. Nachdrucke zur Keramikgeschichte der Ausgabe von Brandenburg/Halle 1774; hrsg. v. Wilhelm Treue, Siegfried Ducret). Hildesheim/New York 1976.
- Proust, Jacques (Hrsg.): L'Encyclopédie Diderot et D'Alembert. Planches et commentaires. Nachdruck von Le recueil von 1762–1772. Paris 1985.
- Reilly, Robin: Wedgwood I. New York 1989.
- Rosen, Jean: La manufacture de Meillonas (Ain). Etude d'une fabrique de céramique régionale 1760–1870. Montagnac 2000.
- Schnyder, Rudolf: Porzellan und Fayence im Zunfthaus zur Meisen (Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 27). Bern 1978.
- Schnyder, Rudolf: Schweizer Biedermeier-Fayencen. Schooren und Matzendorf. Galerie Jürg Stucker. Bern 1990.
- Schnyder, Rudolf: Der festlich gedeckte Tisch im Kloster. Zürcher Porzellan aus dem Einsiedler Service von 1775/76 im Ortsmuseum Kilchberg. Kilchberg 2001.
- Schnyder, Rudolf: Verschiedenes. Sprengung des Gebäudes der alten Porzellanfabrik in Kilchberg-Schooren; in: Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 115, Dezember 2002, 61–64.
- Siemen, Wilhelm (Hrsg.): Die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur einst und jetzt. Ausstellung im Museum der Deutschen Porzellanindustrie, Hohenberg an der Eger 1990.
- Tait, Hugh/Cherry, John: Excavation at the Longton Hall Porcelain Factory, II: The Kiln Furniture; in: Post-Medieval Archaeology 14, 1980, 1–21.